Warum ich nicht von einem Positivismus ausgehe
im Fokus des Weisheitskompass

Empirische Strenge · offene Weltanschauung ·
horizontale und vertikale Spiritualität · evangelisches Bekenntnis

---

Unterscheiden · Beziehen · Begrenzen · Begründen · Revidieren

Wissenschaftlicher Essay

und methodologische Selbstverortung

Norbert Rieser

Arbeitsfassung · Oktober 2026

Methodischer Hinweis: *Die mathematischen Darstellungen dieses Essays ordnen Aussageformen, Übergänge und Geltungsbereiche. Sie liefern keine Messwerte für Wahrheit, Spiritualität oder Glauben. Die Unterscheidung horizontaler und vertikaler Spiritualität verwende ich als heuristische Achse, nicht als erschöpfende Typologie religiöser und nichtreligiöser Lebensdeutung.*

Inhaltsverzeichnis

Positivismus · Offenheit · Spiritualität · Bekenntnis

Nr.	Abschnitt	Seite
	Vorbemerkung: Ein Gespräch als Anlass, nicht als Grenze	3
1	Warum ich den Positivismus begrenze	3
2	Empirische Strenge ohne Erkenntnismonopol	4
3	Offenheit ohne Beliebigkeit	4
4	Horizontale Spiritualität: innerweltliche Selbsttranszendenz	5
5	Vertikale Spiritualität: Transzendenz als eigene Geltungsrichtung	5
6	Evangelisches Bekenntnis als eigener Fall	6
7	Brücken statt Vermischung	6
8	Heuristische mathematische Architektur	7
9	Konsequenzen für Beratung, Supervision und fachübergreifende Orientierung	8
10	Schluss: Offenheit mit Geltungsdisziplin	8
	Deutschsprachige Literatur und Referenzausgaben, Erklärbilder und Propositionaler Gehalt als Ausgangspunkt epistemischer Klärung	9

Leselogik: *Ich beginne bei der wissenschaftstheoretischen Grenze des Positivismus, unterscheide anschließend empirische, hermeneutische, normative, spirituelle und konfessionelle Geltungsformen und führe sie erst danach über ausgewiesene Brücken in einen gemeinsamen Orientierungsraum.*

Vorbemerkung: Ein Gespräch als Anlass, nicht als Grenze

Der Austausch mit Prof. Retzl verdichtet für mich eine Frage, die weit über ein einzelnes Gespräch hinausreicht. Sobald ich über Wissen, Wirkung, Sinn, Glauben und verantwortliche Orientierung spreche, entscheide ich unausweichlich auch darüber, welche Formen menschlicher Wirklichkeitserschließung ich überhaupt als ernsthafte Gesprächspartner zulasse. Genau an dieser Schwelle positioniere ich den Weisheitskompass. Ich schätze empirische Forschung hoch, weil sie Behauptungen der Erfahrung aussetzt, Irrtümer sichtbar macht und Wunschdenken begrenzt. Zugleich verweigere ich der empirischen Methode den Rang eines universalen Richters über jede Form von Wahrheit, Bedeutung und Transzendenz.

Meine Selbstverortung verlangt eine doppelte Disziplin. Einerseits darf ich religiöse oder spirituelle Überzeugungen nicht als Ersatz für empirische Befunde verwenden. Andererseits darf ich das empirisch Messbare nicht zum Maß aller Wirklichkeit erheben. Zwischen diesen beiden Verkürzungen öffnet sich jener Erkenntnisraum, den ich für den Weisheitskompass benötige: ein Raum, in dem Aussagen unterschiedlichen Typs nebeneinandertreten, ihre Voraussetzungen offenlegen, ihre Reichweite begrenzen und über begründete Brücken miteinander verbunden werden.

1. Warum ich den Positivismus begrenze

Auguste Comtes Positivismus fasziniert mich zunächst durch seine intellektuelle Härte. Er verlangt, dass Erkenntnis sich an beobachtbaren Tatsachen, nachvollziehbaren Beziehungen und gesetzmäßigen Zusammenhängen bewährt. In seiner „Rede über den Geist des Positivismus“ bündelt Comte den Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts zu einem Programm, das wissenschaftlich kontrollierte Erkenntnis an die Stelle theologischer und metaphysischer Erklärungsansprüche rückt. (Comte 1994 [1844]). Dieser Schritt stärkte die moderne Wissenschaft, weil er Behauptungen einer methodischen Prüfung unterwarf und spekulative Gewissheiten zurückdrängte.

Diese Stärke markiert für mich zugleich die Grenze. Aus einer fruchtbaren Methode wächst ein problematischer Alleinvertretungsanspruch, sobald nur noch das empirisch Beobachtbare als ernsthafte Erkenntnis gelten darf. Dann verwandelt sich methodische Bescheidenheit in epistemische Verengung. Fragen nach Würde, Verantwortung, Schuld, Sinn, Hoffnung oder Transzendenz lassen sich zwar empirisch begleiten, aber nicht restlos in Messwerten auflösen. Die Erfahrung einer Person, eine normative Forderung, eine theologische Aussage und ein naturwissenschaftlicher Befund tragen unterschiedliche Geltungsansprüche. Ich verliere Erkenntnis, sobald ich diese Differenzen in eine einzige Prüfsprache zwinge.

> *Statusaussage: Ich wende mich nicht gegen positive Wissenschaft. Ich begrenze ihren Geltungsanspruch dort, wo ihr methodisches Instrumentarium die gestellte Frage nicht vollständig erfassen kann.*

2. Empirische Strenge ohne Erkenntnismonopol

Meine Abgrenzung vom Positivismus führt nicht in eine weichere Wissenschaftlichkeit. Sie verschärft die Pflicht zur kategorialen Genauigkeit. Empirische Aussagen müssen sich empirisch bewähren. Wer behauptet, eine Intervention senke nachweisbar Konflikthäufigkeit, eine religiöse Praxis korreliere mit Wohlbefinden oder ein bestimmtes Verfahren erhöhe die Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen, übernimmt eine überprüfbare Behauptungslast. Hier schütze ich weder Beratung noch Spiritualität noch Theologie vor Gegenbefunden.

Anders liegt der Fall bei hermeneutischen, normativen oder religiösen Aussagen. Eine Deutung fragt nach Bedeutung und Zusammenhang; eine normative Aussage fragt nach verantwortbarem Handeln; ein Glaubenssatz bindet sich an einen konfessionellen oder theologischen Wahrheitsanspruch. Diese Aussagen entziehen sich nicht vernünftiger Prüfung, doch ihre Prüfung folgt anderen Kriterien. Hermeneutische Deutungen verlangen Text-, Fall- und Kontexttreue. Normative Urteile verlangen Gründe, Konsistenz, Zumutbarkeit und die ernsthafte Auseinandersetzung mit Gegenpositionen. Religiöse Aussagen verlangen eine Klärung ihres Bekenntnischarakters, ihrer Tradition, ihrer inneren Kohärenz und ihrer lebenspraktischen Folgen. Keine dieser Prüfungen verwandelt sich dadurch in ein naturwissenschaftliches Experiment.

Hans Joas' Kritik an einer linearen „Entzauberungsgeschichte" bestärkt mich in dieser Vorsicht. Er beschreibt die Moderne nicht als einfache Bewegung vom Heiligen zum Vernünftigen, sondern als konfliktreichen Prozess von Sakralisierung, Reflexion und Machtbildung. (Joas 2017). Charles Taylor zeigt ähnlich eindringlich, dass moderne Säkularität nicht schlicht das Verschwinden des Glaubens bedeutet, sondern eine veränderte Bedingung des Glaubens: Religiöse und nichtreligiöse Deutungen begegnen einander als konkurrierende Möglichkeiten. (Taylor 2009). Für den Weisheitskompass folgt daraus keine theologische Entscheidung, sondern eine methodische Konsequenz: Pluralität verlangt genaueres Unterscheiden.

3. Offenheit ohne Beliebigkeit

Offenheit gewinnt für mich erst dann wissenschaftliche Würde, wenn sie Widerspruch aushält. Ich verstehe Offenheit daher nicht als höfliche Gleichsetzung aller Überzeugungen. Manche Aussagen scheitern an Daten, andere an logischen Widersprüchen, wieder andere an moralisch unvertretbaren Konsequenzen oder an einer unzulässigen Überschreitung ihres Geltungsbereichs. Ein offener Erkenntnisraum braucht Grenzen, gerade weil er Verschiedenes zulässt.

Offenheit ≠ Gleichsetzung

Formel 1: Offenheit hält unterschiedliche Positionen im Gespräch, ohne ihnen denselben Geltungsstatus zuzuschreiben.

Heinz Streib und Barbara Keller zeigen in ihrer empirischen Untersuchung zur Semantik von „Spiritualität", wie breit und widersprüchlich Menschen diesen Begriff verwenden: religiöse, mystische, atheistische und ausdrücklich nichtspirituelle Selbstdeutungen stehen nebeneinander. (Streib/Keller 2015). Diese Vielfalt warnt mich vor begrifflicher Vereinnahmung. Wenn ein Mensch von Spiritualität spricht, darf ich weder automatisch Religion noch Transzendenz noch Kirche unterstellen. Ich muss zunächst hören, was der Begriff in dieser konkreten Lebensgeschichte trägt.

4. Horizontale Spiritualität: innerweltliche Selbsttranszendenz

Für meine weitere Arbeit unterscheide ich eine horizontale und eine vertikale Dimension von Spiritualität. Diese Zweiteilung behandle ich ausdrücklich als heuristische Achse. Sie ordnet Erfahrungen, ohne die Vielfalt spiritueller Selbstdeutungen zu erschöpfen. Anton Bucher rückt Verbundenheit ins Zentrum seiner Psychologie der Spiritualität: horizontal verbindet sich der Mensch mit Mitwelt, Natur und Kosmos, vertikal mit einem ihn überschreitenden Letztgültigen, Heiligen oder Gott. (Bucher 2014). Tatjana Schnell beschreibt in ihrer empirischen Sinnforschung entsprechend horizontale und vertikale Selbsttranszendenz als unterschiedliche Sinnrichtungen. (Schnell 2025).

Unter horizontaler Spiritualität fasse ich jene Selbstüberschreitung, die innerhalb der erfahrbaren Welt Gestalt gewinnt. Ein Mensch überschreitet sein unmittelbares Eigeninteresse, wenn er Verantwortung für Kinder und kommende Generationen übernimmt, sich einem Gemeinwesen verpflichtet, Natur schützt, sich sozial engagiert oder sein Leben in einen größeren innerweltlichen Zusammenhang einordnet. Solche Erfahrungen können religiös gedeutet werden, müssen es aber nicht. Gerade diese Offenheit macht die horizontale Dimension für den Weisheitskompass wertvoll.

Ich vermeide dabei eine sprachliche Falle: „horizontal" bezeichnet keine niedrigere Stufe. Der Ausdruck beschreibt eine Bezugsrichtung. Wer sich für andere Menschen, die Natur oder ein Gemeinwesen verantwortlich bindet, bewegt sich nicht unterhalb einer religiösen Erfahrung. Die Wertigkeit ergibt sich nicht aus der geometrischen Metapher, sondern aus der Qualität der Beziehung, der Verantwortung und der gelebten Konsequenzen.

5. Vertikale Spiritualität: Transzendenz als eigene Geltungsrichtung

Vertikale Spiritualität richtet den Blick auf eine Wirklichkeit, die den unmittelbar verfügbaren Erfahrungshorizont überschreitet. Menschen sprechen von Gott, dem Heiligen, dem Letztgültigen, einer jenseitigen Wirklichkeit oder einer transzendenten Quelle von Sinn. Ich nehme solche Aussagen ernst, ohne sie vorschnell in empirische Sätze umzuwandeln. Empirisch untersuchbar bleiben die Erfahrung, ihre biographische Bedeutung, ihre psychischen und sozialen Folgen sowie die Formen ihrer Praxis. Der transzendente Wahrheitsanspruch selbst verlangt eine andere Begründungsebene.

$$S(F) = (S_h(F), S_v(F))$$

Formel 2: Die spirituelle Orientierung eines Falles F kann horizontal (S_h) und vertikal (S_v) beschrieben werden; die Notation erzeugt keine Rangordnung und keinen Messwert.

Diese Trennung schützt beide Seiten. Wissenschaft verliert ihre Kontur, wenn sie aus der Beschreibung religiöser Erfahrungen unmittelbar über die Existenz oder Nichtexistenz Gottes entscheidet. Spiritualität verliert ihre intellektuelle Redlichkeit, wenn sie subjektive Gewissheit als empirischen Beweis ausgibt. Ich halte deshalb Erfahrung und Deutung zusammen, ohne sie zu verschmelzen. Gerade hier bewährt sich die Grundfigur des Weisheitskompasses: unterscheiden, beziehen, begrenzen und begründen.

6. Evangelisches Bekenntnis als eigener Fall

Mein eigenes kirchlich-evangelisches Bekenntnis ordne ich nicht einfach als dritte Spiritualitätsform neben horizontal und vertikal ein. Eine solche Anordnung würde Kategorien vermengen. Horizontal und vertikal beschreiben Richtungen von Verbundenheit und Selbsttranszendenz. Ein evangelisches Bekenntnis bindet sich darüber hinaus an Schrift, theologische Überlieferung, öffentlich formulierte Bekenntnisse, kirchliche Gemeinschaft und gelebte Praxis. Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche dokumentieren gerade diesen öffentlichen, historisch gewachsenen und argumentativ verantworteten Charakter konfessionellen Bekennens. (Dingel 2014).

Für mich erhält diese Differenz eine persönliche und methodische Bedeutung. Ich verschweige meine evangelische Selbstverortung nicht, denn vermeintliche Neutralität kann eigene Voraussetzungen nur unsichtbar machen. Zugleich erhebe ich mein Bekenntnis nicht zum heimlichen Bewertungsmaßstab für Menschen anderer Religionen oder ohne religiöse Bindung. Meine Position tritt erkennbar in den Dialog; sie erhält kein methodisches Vorrecht.

Evangelische Spiritualität verbindet vertikale und horizontale Bewegungen: Gottesbezug, Gebet, Schrift und Hoffnung stehen neben Nächstenliebe, Verantwortung, Diakonie, Gemeinschaft und gesellschaftlichem Handeln. Peter Zimmerlings Handbuch und Corinna Dahlgrüns Darstellung christlicher Spiritualität zeigen die historische und theologische Breite solcher Vollzüge. (Zimmerling 2017–2019; Dahlgrün 2009). Das Bekenntnis durchquert damit beide spirituellen Achsen, ohne in ihnen aufzugehen.

$$C^{E} \neq S_{v} \quad \text{und} \quad C^{E} \neq S_{h}$$

Formel 3: Der evangelische Bekenntnisfall C^{E} lässt sich weder auf vertikale noch auf horizontale Spiritualität reduzieren.

7. Brücken statt Vermischung

Sobald unterschiedliche Geltungsformen miteinander sprechen, brauche ich Brücken. Eine Brücke erlaubt den Übergang, ohne die Herkunft einer Aussage zu verschleiern. Wenn ein Mensch berichtet, Gebet trage ihn durch eine Krise, kann ich empirisch nach subjektiver Wirkung, Bewältigung, sozialer Einbettung oder gesundheitlicher Korrelation fragen. Aus solchen Befunden folgt weder die Existenz Gottes noch die theologische Wahrheit eines Gebetsverständnisses. Umgekehrt ersetzt ein Bekenntnis keine medizinische Diagnose und keine psychologische Wirkungsprüfung.

$$\forall(\tau_i \rightarrow \tau_j):\ \exists\, B_{ij}$$

Formel 4: Jeder Wechsel zwischen Aussageformen τ_i und τ_j benötigt eine ausgewiesene Brückenregel B_{ij}.

Brückenregeln zwingen mich, die Zusatzannahme sichtbar zu machen. Aus einem Befund über Leid folgt beispielsweise noch keine theologische Deutung; aus einer theologischen Deutung folgt noch keine therapeutische Indikation; aus einer statistischen Korrelation folgt noch keine normative Verpflichtung. Der Weisheitskompass gewinnt seine integrative Kraft nicht durch Verschmelzung, sondern durch die Transparenz solcher Übergänge.

8. Heuristische mathematische Architektur

Die formale Darstellung verdichtet diese Erkenntnisordnung, ohne qualitative Wirklichkeit in Zahlen zu verwandeln. Zunächst kennzeichne ich jede relevante Aussage durch einen epistemischen Pass:

$$a = (p, \tau, b, g, u)$$

Formel 5: p = Inhalt, τ = Aussagetyp, b = Begründungsbasis, g = Geltungsbereich, u = Unsicherheit.

Für den vorliegenden Essay erweitere ich die Aussagetypen um spirituelle und konfessionelle Formen:

$$\tau \in \{emp, herm, norm, S_h, S_v, C^E\}$$

Formel 6: empirische, hermeneutische, normative, horizontal-spirituelle, vertikal-spirituelle und evangelisch-konfessionelle Aussagen bleiben unterscheidbar.

Den Orientierungsraum eines Falles F notiere ich anschließend als geordnete Menge verschiedener Zugänge:

$$R(F) = \{E(F), H(F), N(F), S_h(F), S_v(F), C^E(F)\}$$

Formel 7: E = Empirie, H = Hermeneutik, N = Normativität, S_h/S_v = spirituelle Achsen, C^E = evangelischer Bekenntnisfall.

Eine verantwortliche Orientierung entsteht nicht durch Addition dieser Elemente. Die einzelnen Beiträge müssen hinsichtlich ihrer Basis, ihres Geltungsbereichs und ihrer Übergänge geprüft werden. Deshalb formuliere ich:

$$O_t = \Phi(R(F), B, K, U)$$

Formel 8: Orientierung O zum Zeitpunkt t entsteht durch methodische Integration Φ des Erkenntnisraums R(F), der Brücken B, des Kontextes K und der Revisionslogik U.

Die Revisionsoffenheit bleibt unverzichtbar. Neue Evidenz kann empirische Annahmen verändern, neue Argumente können normative Urteile erschüttern, vertiefte Deutungen können einen Fall neu erschließen, und auch meine konfessionelle Selbstverständigung bleibt auf Lernen, Korrektur und theologische Prüfung angewiesen. Revisionsfähigkeit bedeutet deshalb keine Beliebigkeit, sondern die Bereitschaft, Gründe tatsächlich wirken zu lassen.

$$O_{t+1} = U(O_t, \Delta E, \Delta G, \Delta K)$$

Formel 9: Neue Evidenz ΔE, neue Gründe ΔG oder veränderte Kontextbedingungen ΔK können die Orientierung revidieren.

9. Konsequenzen für Beratung, Supervision und fachübergreifende Orientierung

Für Beratung und Supervision folgt daraus eine anspruchsvolle Haltung. Ich begegne einem Menschen weder als weltanschaulich leerer Beobachter noch als Missionar meiner eigenen Überzeugung. Ich bringe eine erkennbare Position mit und unterscheide zugleich sorgfältig zwischen meiner Position, der Lebensdeutung des Gegenübers und gemeinsam prüfbaren Sachverhalten. Gerade diese Transparenz schützt die Beziehung vor verdeckter Vereinnahmung.

Spirituelle oder religiöse Themen erhalten Raum, sobald sie für den Fall Bedeutung tragen. Sie werden weder pathologisiert noch romantisiert. Ein Glaube kann trösten, orientieren, Gemeinschaft stiften und Verantwortung vertiefen; er kann ebenso Angst verstärken, Abhängigkeiten stabilisieren oder notwendige Hilfe verzögern. Eine säkulare Weltanschauung kann Freiheit und intellektuelle Redlichkeit fördern; sie kann ebenso in dogmatische Abwehr gegen alles Religiöse erstarren. Keine Position entbindet mich von der Prüfung ihrer konkreten Wirkung und ihrer Grenzen.

Deutlich wird diese Grenze im Gesundheitsbereich. Spirituelle oder konfessionelle Deutungen dürfen medizinische Diagnostik und fachlich begründete Behandlung nicht ersetzen. Umgekehrt erschöpft eine medizinische Diagnose nicht die Sinn-, Hoffnungs- und Glaubensdimension einer Erkrankung. Gesundheit, Heilung und Lebensgelingen überschneiden sich, fallen aber nicht zusammen. Genau diese kategoriale Disziplin verhindert sowohl spirituelle Überhöhung als auch naturwissenschaftliche Totalisierung.

Für fachübergreifende Entscheidungen entsteht daraus eine klare Arbeitsweise: Ich benenne zuerst die Perspektive, prüfe anschließend ihre Evidenz und ihren Geltungsbereich, kennzeichne Brückenannahmen und lege erst danach eine integrative Bewertung vor. Ein solcher Prozess verlangt mehr Arbeit als eine schnelle Gesamterklärung. Er erzeugt dafür eine nachvollziehbare Verantwortung, die Dissens nicht verdeckt, sondern präziser lokalisiert.

10. Schluss: Offenheit mit Geltungsdisziplin

Ich gehe nicht von einem Positivismus aus, weil ich den Menschen nicht auf das Messbare verkürzen will. Ich halte dennoch an empirischer Strenge fest, weil offene Weltanschauung ohne Wirklichkeitsprüfung rasch in Wunschdenken zerfällt. Zwischen diesen Polen gewinnt der Weisheitskompass seine Aufgabe: Er schafft keine einheitliche Welterklärung, sondern eine Ordnung, in der unterschiedliche Erkenntnis- und Deutungsformen ihren Status sichtbar halten.

Horizontale Spiritualität erschließt innerweltliche Selbsttranszendenz und Verbundenheit. Vertikale Spiritualität öffnet den Bezug auf Transzendenz. Mein evangelisches Bekenntnis bildet einen eigenen Fall, weil es persönliche Glaubenserfahrung mit Schrift, Tradition, kirchlicher Gemeinschaft und öffentlichem Bekenntnis verbindet. Keine dieser Formen erhält einen Freibrief. Jede trägt ihre eigene Begründungslast.

Darin liegt für mich die stärkste Form von Offenheit. Ich muss nicht so tun, als hätte ich keine Überzeugung. Ich muss vielmehr offenlegen, woher meine Überzeugung kommt, welche Reichweite ich ihr zuschreibe und an welchen Grenzen ich andere Stimmen hören muss. Verantwortung wächst nicht aus weltanschaulicher Farblosigkeit, sondern aus reflektierter Selbstverortung und der Bereitschaft, dem anderen einen eigenen Erkenntnisraum zuzugestehen.

$$\text{Offenheit} = \text{Differenzierung} + \text{Beziehung} + \text{Geltungsdisziplin} + \text{Revisionsbereitschaft}$$

Verdichtete Schlussformel: Offenheit verlangt Unterscheidung, begründete Verbindung, Reichweitenbewusstsein und reale Lernfähigkeit.

Meine Position: Ich halte den Erkenntnisraum offen, ohne Geltungsunterschiede einzuebnen. Empirie, Deutung, Normativität, Spiritualität und Bekenntnis dürfen einander befragen; keine Perspektive darf die anderen unbemerkt vereinnahmen.

Deutschsprachige Literatur und Referenzausgaben

Bucher, Anton (2014): Psychologie der Spiritualität. 2., vollständig aktualisierte Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.

Comte, Auguste (1994 [1844]): Rede über den Geist des Positivismus. Übersetzt und herausgegeben von Iring Fetscher. Hamburg: Felix Meiner (Philosophische Bibliothek 468).

Dahlgrün, Corinna (2009): Christliche Spiritualität. Formen und Traditionen der Suche nach Gott. Berlin/New York: De Gruyter.

Dingel, Irene (Hrsg.) (2014): Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Jaspers, Karl (1949): Vom Ursprung und Ziel der Geschichte. München: Piper. Kritisch kommentierte Neuedition in der Karl Jaspers Gesamtausgabe, Bd. I/10, Basel: Schwabe 2016/2017.

Joas, Hans (2017): Die Macht des Heiligen. Eine Alternative zur Geschichte von der Entzauberung. Berlin: Suhrkamp.

Rieser, Norbert (2026): Der Weisheitskompass. Ein metatheoretisches Rahmenmodell verantwortlicher Orientierung. Wissenschaftlicher Essay und methodologische Rekonstruktion. Arbeitsfassung September 2026.

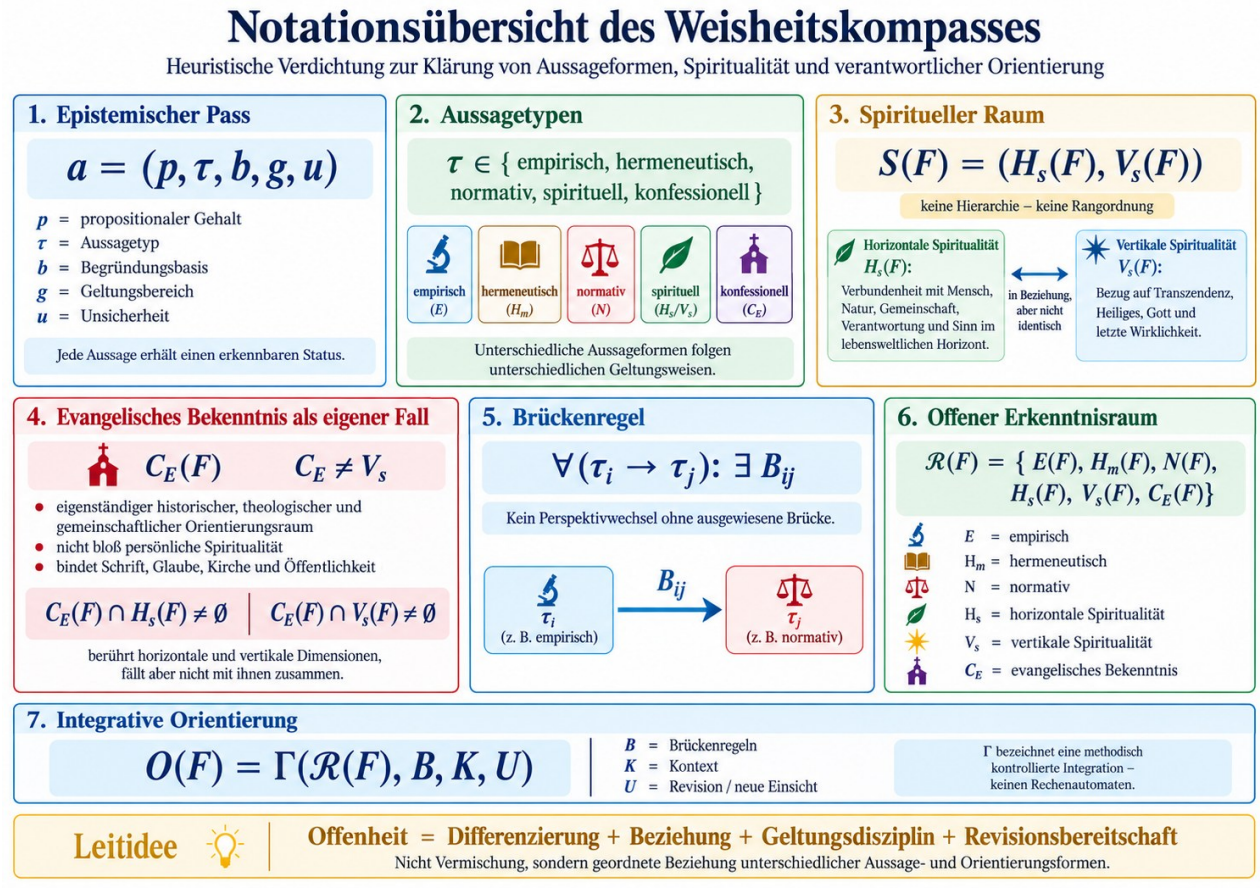
Schnell, Tatjana (2025): Psychologie des Lebenssinns. 3., aktualisierte Auflage. Berlin/Heidelberg: Springer.

Streib, Heinz / Keller, Barbara (2015): Was bedeutet Spiritualität? Befunde, Analysen und Fallstudien aus Deutschland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Taylor, Charles (2009): Ein säkulares Zeitalter. Aus dem Englischen von Joachim Schulte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zimmerling, Peter (Hrsg.) (2017–2019): Handbuch Evangelische Spiritualität. 3 Bände: Geschichte – Theologie – Praxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Quellenkritischer Hinweis: Die Unterscheidung horizontaler und vertikaler Spiritualität bildet in diesem Essay eine heuristische Ordnung. Die empirische Forschung beschreibt Spiritualität semantisch erheblich vielfältiger. Das evangelische Bekenntnis behandle ich deshalb bewusst nicht als bloße Unterform eines allgemeinen Spiritualitätsbegriffs.



Warum ich nicht von einem Positivismus ausgehe

Offenheit und Spiritualität im Fokus des Weisheitskompass

Orientierung wächst aus Unterscheiden, Beziehen, Begrenzen, Begründen und Revidieren.

„Mehr sehen als das Messbare, ernst nehmen, was Sinn stiftet, und verantwortlich handeln."

„Offenheit sucht nicht die eine Wahrheit, sondern einen größeren Horizont verantworteter Wahrheitssuche."

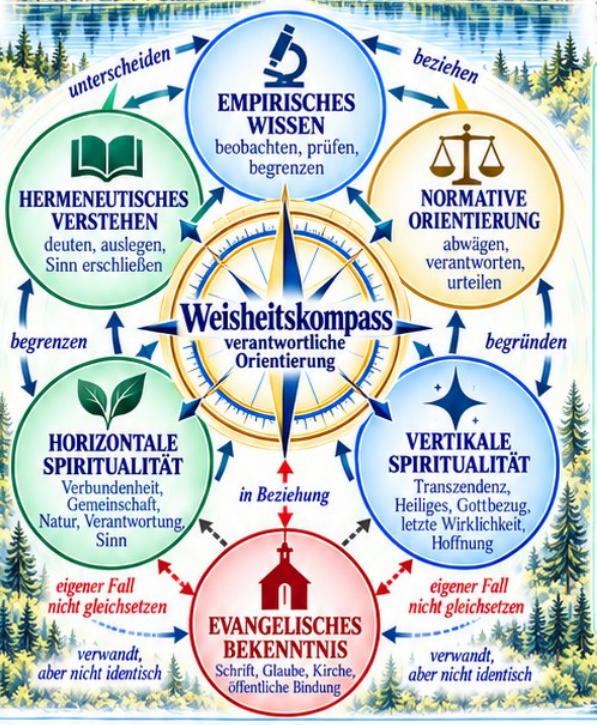
Unterschiede als Chance. Vielfalt als Bereicherung. Verantwortung als Weg.

Nicht alles wissen. Aber tiefer verstehen. Gemeinsam orientieren. Für eine lebenswerte Zukunft.

Warum ich keinen Positivismus vertrete

1. **Empirie** behält ihren Rang, aber nicht das Monopol auf Wahrheit.
2. **Messbarkeit** erschöpft den Wirklichkeitsraum nicht.
3. **Normative,** hermeneutische und religiöse Aussagen folgen eigenen Geltungsweisen.
4. Wissenschaftliche Strenge verlangt Differenzierung, nicht Reduktion.

Offenheit ≠ Gleichsetzung
Unterschied anerkennen, Geltungsansprüche beachten.



Offenheit ohne Beliebigkeit

1. **wahrnehmen** — Positionen in ihrem Eigenanspruch ernst nehmen.
2. **prüfen** — Begründung, Reichweite und Grenzen klären.
3. **beziehen** — Aussageformen über Brücken in Beziehung setzen.
4. **revidieren** — Neue Einsichten verändern Orientierung.

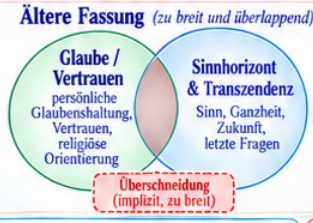
Wissenschaftliche Strenge ≠ Positivismus
Offen für Vielfalt – mit begründeter Unterscheidung.

Warum diese Präzisierung notwendig wird

- Die ältere Fassung hat den Kreis „Glaube / Vertrauen" mit persönlicher Glaubenshaltung, Vertrauen und religiöser Orientierung vermengt.
- Der Kreis „Sinnhorizont & Transzendenz" hat Sinn, Ganzheit, Zukunft und letzte Fragen zusammenbefasst.

Beide Bereiche überschneiden sich.
Im neuen Modell ordne ich diese Überschneidung ausdrücklich.

Ältere Fassung *(zu breit und überlappend)*



Präzisierte Fassung *(differenziert und geordnet)*



Horizontale Spiritualität

Verbundenheit mit Mensch, Natur, Gemeinschaft, Verantwortung, Zukunft und Sinn im lebensweltlichen Horizont.

Verhältnis und Unterscheidung



Das evangelische Bekenntnis als eigener Fall

- nicht bloß persönliche Spiritualität
- historisch und gemeinschaftlich verankert
- bindet Schrift, Glaube, Kirche und Öffentlichkeit
- berührt horizontale und vertikale Dimensionen, fällt aber nicht mit ihnen zusammen.

$$C_E \neq V_S$$

$$C_E(F) \cap H_s(F) \neq \emptyset \quad | \quad C_E(F) \cap V_s(F) \neq \emptyset$$

Selbsterklärende heuristische Verdichtung

Begriffe klären. Beziehungen sichtbar machen. Orientierung ermöglichen – ohne Reduktion.

1 Epistemischer Pass

$$a = (p, \tau, b, g, u)$$

p = propositionaler Gehalt
τ = Aussagetyp
b = Begründungsbasis
g = Geltungsbereich
u = Unsicherheit

2 Aussagetypen

$$\tau \in \{\text{empirisch, hermeneutisch, normativ, spirituell, konfessionell}\}$$

3 Spiritueller Raum

$$S(F) = (H_s(F), V_s(F))$$

Horizontal und vertikal benennen Bezugsrichtungen, keine Hierarchie.

4 Brückenregel

$$\forall(\tau_i \to \tau_j) : \exists B_{ij}$$

Kein Perspektivwechsel ohne ausgewiesene Brücke.

5 Offener Erkenntnisraum

$$\mathcal{R}(F) = \{E(F), H_m(F), N(F), H_s(F), V_s(F), C_E(F)\}$$

E = empirisch, H_m = hermeneutisch, N = normativ

6 Integrative Orientierung

$$O(F) = \Gamma(\mathcal{R}(F), B, K, U)$$

Integration, kein Rechenautomat.

7 Offenheit = Differenzierung + Beziehung + Geltungsdisziplin + Revisionsbereitschaft

Spannungsachsen
– wichtige Unterscheidungen –

Empirie	⟷	Deutung
Freiheit	⟷	Verantwortung
Immanenz	⟷	Transzendenz
Spiritualität	⟷	Bekenntnis
Offenheit	⟷	Beliebigkeit

Der Weisheitskompass hält den Erkenntnisraum offen, ohne Unterschiede einzuebnen.
Wissen, Deutung, Spiritualität und Bekenntnis treten in Beziehung – verwandt, aber nicht identisch – unter ausgewiesenen Brücken und begrenzten Geltungsansprüchen.

VIELFALT VERSTEHEN. VERANTWORTLICH ORIENTIEREN. WISSENSCHWÜRDIG ZUKUNFT GESTALTEN.

Propositionaler Gehalt als Ausgangspunkt epistemischer Klärung

Im Weisheitskompass verwende ich den Ausdruck „propositionaler Gehalt" für den inhaltlichen Kern einer Aussage: für das, was mit einem Satz tatsächlich behauptet wird. Nicht die sprachliche Formulierung steht dabei im Vordergrund, sondern der behauptete Sachverhalt. Verschiedene Sätze können denselben propositionalen Gehalt tragen, obwohl Wortwahl, Stil oder Perspektive voneinander abweichen. Diese Unterscheidung schafft einen präzisen Ausgangspunkt für jede weitere Prüfung.

Der epistemische Pass fasst diese Klärung in einer knappen heuristischen Form zusammen:

$$a = (p, \tau, b, g, u)$$

Dabei bezeichnet p den Inhalt der Aussage – also die Frage: Was genau wird behauptet? Erst danach folgen die weiteren Prüfungen: τ kennzeichnet den Aussagetyp, b die Begründungsbasis, g den beanspruchten Geltungsbereich und u die verbleibende Unsicherheit. Der propositionale Gehalt bildet damit nicht schon die Wahrheit einer Aussage ab; er macht zunächst sichtbar, welcher Anspruch überhaupt zur Prüfung steht.

Beispiel: *„Gebet stärkt Menschen in Krisen" und „Menschen gewinnen durch Gebet in Krisen Kraft" können sprachlich verschieden formuliert sein und dennoch denselben propositionalen Gehalt tragen: „Gebet kann in Krisensituationen stärkend wirken."*

An diesem Beispiel zeigt sich die methodische Bedeutung der Unterscheidung. Derselbe propositionale Gehalt kann unterschiedliche Geltungsansprüche annehmen. Als empirische Wirkungsaussage verlangt er beobachtbare Evidenz. Als persönliche Glaubenserfahrung stützt er sich auf biographische Erfahrung und Deutung. Als theologische Aussage über Gottes Wirken wechselt die Argumentation erneut den Geltungsraum. Der Weisheitskompass hält diese Übergänge sichtbar und verhindert, dass unterschiedliche Aussageformen unbemerkt ineinander gleiten.

Ich verwende den propositionalen Gehalt als ersten Klärungsschritt verantwortlicher Orientierung. Bevor ich eine Aussage bewerte, verbinde oder zurückweise, bestimme ich, was sie tatsächlich behauptet. Erst diese begriffliche Disziplin eröffnet eine faire Prüfung von Begründung, Reichweite und Unsicherheit. Sie schützt vor vorschneller Zustimmung ebenso wie vor vorschneller Verwerfung und schafft jene Transparenz, auf der ein offener, aber nicht beliebiger Erkenntnisraum beruht.

p = Inhalt der Aussage – was genau wird behauptet?